



Leszek Szuster

„Es gibt keine bösen und guten Nationen, es gibt nur gute und böse Menschen.“

DIALOG-Gespräch mit Leszek Szuster, dem diesjährigen Träger des DIALOG-Preises

Der frühere Direktor der Internationalen Jugendbegegnungsstätte (IJBS) in Oświęcim/ Auschwitz Leszek Szuster hält die Eröffnung dieser Einrichtung für einen der größeren Erfolge der Nachkriegszeit. Die Leute aus der Stadt Oświęcim sahen das Haus immer schon als „deutsche Enklave“. Was Auschwitz der Welt zu sagen hat, ist universeller Natur, so Szuster. Aber was soll werden, wenn erst die letzten Zeugen der deutschen Verbrechen nicht mehr da sein werden?

Als Träger des DIALOG-Preises befinden Sie sich in einem illustren Kreis. Vorherige Preisträger waren zum Beispiel der frühere polnische Präsident Lech Wałęsa, Erzbischof Henryk Muszyński, der jetzige Justizminister Adam Bodnar, der österreichische Journalist und Schriftsteller Martin Pollack, aber auch Zofia Posmysz, die vor zwei Jahren verstorbene Insassin des deutschen Konzentrationslagers Auschwitz, mit der sie engen und nicht nur beruflichen Kontakt hatten. Was bedeutet für Sie dieser Preis?

Ich begleitet damals, 2015, Zofia Posmysz in Bonn, als sie den DIALOG-Preis entgegennahm, und zu jener Zeit wäre mir nicht in den Sinn gekommen, eines Tages selbst die Auszeichnung zu bekommen. Das war eine nette Überraschung, schließlich bin ich schon seit zweieinhalb Jahren in Rente. Der Preis ist für mich eine Genugtuung und rührt mich, gerade weil ich Zofia Posmysz gekannt habe. Ich zitiere hier mal einen Ausspruch, an dessen Ursprung ich mich nicht mehr erinnern kann: „Wenn sie Orden ausgeben, heißt es: Koffer packen.“

Zofia Posmysz saß 1942 im KL Auschwitz ein. Nach Motiven ihres Hörspiels „Die Passagierin aus Kabine 45“ drehte Andrzej Munk seinen bekannten Film „Die Passagierin“ (1963). Als Sie die Begegnungsstätte leiteten, kam Zofia Posmysz mehrmals im Jahr nach Auschwitz und sprach vor Jugendgruppen, die das Lager besuchten, über ihre Erlebnisse. Arbeiteten sie eng mit ihr zusammen?

Wir standen uns nicht nur aufgrund der Einrichtung sehr nahe, sondern da gab es etwas viel Bedeutenderes. Zofia Posmysz war einer der wichtigsten Menschen in meinem Leben. Zwischen uns bestand zwei Jahrzehnte lang eine tiefe Verbindung. Sie hatte ungeheures Talent dafür, ihre Erfahrungen aus dem Lager zu vermitteln, und ihre Begegnungen mit den Jugendgruppen hinterließen immer einen anhaltenden Eindruck. Ich geniere mich etwas dafür, dass ich mich mit ihr zusammen in einer Liste von Preisträgern befinde.

Sie sind von Beruf Ingenieur, Sie haben auf Baustellen gearbeitet, Sie haben außerdem Mathematik unterrichtet, noch dazu kommen Sie selbst aus Oświęcim, der Stadt, in der fast fünf Jahre lang das deutsche Konzentrations- und Vernichtungslager bestand. Das sind

nicht unbedingt die besten Voraussetzungen dafür, sich für Dialog und Verständigung mit der Nation der Täter, den Deutschen einzusetzen?

Es stimmt – wie ich zu der Begegnungsstätte kam, das war ziemlich Hals über Kopf. Als Konstrukteur, als Spezialist für kryogenische Behälter in der Spannbeton-technologie, anschließend als Mathematiklehrer, nach einem Post-Diplomstudium der Philosophie und Religionswissenschaft an der Jagiellonen-Universität Krakau suchte ich sehr lange nach dem richtigen Platz für mich in der Welt. Die Stelle an der Jugendbegegnungsstätte war reiner Zufall, ein Zusammentreffen glücklicher Umstände. Meine Schwester hatte in der Zeitung gelesen, es gebe eine Ausschreibung für den Direktorenposten, sie rief mich an und drohte, sollte ich mich nicht bewerben, dann würde sie mir das sehr übelnehmen. Da ich meine Schwester sehr schätze und keinen Ärger mit ihr wollte, bewarb ich mich also. Ich schrieb ein Bewerbungsschreiben und ein Programm mit Verbesserungsvorschlägen, obwohl ich vorher nie in der Begegnungsstätte gewesen war. Ich reichte meine Unterlagen im allerletzten Augenblick ein, praktisch zehn Minuten vor Annahmeschluss. 1996 wurde ich erst einmal als stellvertretender Direktor angestellt, 1999 übernahm ich dann die Position des Direktors.

Ein Bauingenieur wird zum Chef der Begegnungsstätte? Das ist keine ganz alltägliche Laufbahn.

Die ersten Jahre waren schwierig. Ein Konstrukteur, ein Kerl vom Bau, ein Ingenieur landet in einem Team von Leuten mit großer pädagogischer Erfahrung und muss ihnen beibringen, wie sie über die Shoah unterrichten sollen. Ich musste die Skeptiker überzeugen, ihr Vertrauen gewinnen und zur Zusammenarbeit bewegen. Ich wusste zwar einiges über Auschwitz, ein Wissen, das ich mir über Jahre hinweg autodidaktisch angeeignet hatte, doch kamen mir paradoxerweise meine Erfahrungen von der Baustelle in meinem neuen Wirkungskreis sehr zugute. Die Einrichtung sollte erweitert werden, und die Idee war, meine Kompetenz als Bauingenieur könnte sich dabei als nützlich erweisen. Ich wurde also stellvertretender Direktor unter der Bedingung, dass ich nach der Fertigstellung des Erweiterungsbaus zu dem für mich wirklich Wichtigen zurückkehren würde, nämlich zu der pädagogischen Mission.



Der **DIALOG-PREIS** wird seit 2005 alljährlich verliehen. Die Deutsch-Polnische Gesellschaft Bundesverband und die DIALOG-Redaktion würdigen mit dieser Auszeichnung Personen, Institutionen, Initiativen, Medienprojekte oder Redaktionen, die sich in vorbildlicher Art und Weise für den Dialog der Völker und Kulturen in Europa sowie die Vertiefung der deutsch-polnischen Beziehungen engagieren. Die erste Auszeichnung erhielt im Jahre 2005 die Krakauer Wochenzeitung „Tygodnik Powszechny“. Darüber hinaus wurden u. a. die DDR-Bürgerrechtler Ludwig Mehlhorn und Wolfgang Templin, der ehemalige polnische Staatspräsident Lech Wałęsa, der österreichische Schriftsteller Martin Pollack sowie der ukrainische Historiker Andrii Portnov geehrt. Der DIALOG-Preis wird seit 2016 in Form einer Medaille verliehen, die von der renommierten Danziger Künstlerin Dobrochna Surajewska entworfen wurde. Der **DIALOG-PREIS 2024** ging an **Leszek Szuster**, den ehemaligen Direktor der Internationalen Jugendbegegnungsstätte (IJBS) in Oświęcim/ Auschwitz. Leszek Szuster nahm den Preis bei dem gemeinsamen Kongress der Polnisch-Deutschen und Deutsch-Polnischen Gesellschaften entgegen, der vom 11. bis 13. Oktober 2024 unter dem Motto „Polen und Deutschland im Dialog: Ideen verbinden, Zukunft gestalten“ in Bielsko-Biała stattfand. Die Laudatio auf den Preisträger hielt Andrzej Kacorzyk, der stellvertretende Leiter des Staatlichen Museums Auschwitz-Birkenau in Oświęcim. Die Auszeichnung überreichte Simona Koß, die Vorsitzende der Deutsch-Polnischen Gesellschaft Bundesverband.

Was war Ihre Konzeption für die Begegnungsstätte?

Als ich mich um die Stelle bewarb, wusste ich auch ohne genaue Kenntnis von Quellenmaterial, das es zu dieser Zeit gar nicht gab, dass die Begegnungsstätte eine hermetische Enklave war. Sie war 1986 von der Aktion

Sühnezeichen nach jahrelangen Bemühungen gebaut worden. Der Gebäudekomplex war reinstes „Amerika“ in der polnischen Provinz der trübseligen 1980er Jahre: Ein ausgezeichnet ausgestatteter Bau, hervorragende Bezahlung der Mitarbeitenden. Im Laufe eines jeden Jahres kamen einige Dutzend Gruppen aus Deutschland, was der Einrichtung finanzielle Sicherheit gab. Interessanterweise war seinerzeit „Juventur“ der Eigentümer, das dem Bund der Sozialistischen Polnischen Jugend gehörende Reisebüro. Erst mit dem Systemwandel der 1990er Jahre entstand die Stiftung für die Internationale Jugendbegegnungsstätte.

Die kommunistische Regierung war wohl nicht so sehr an allzu engen Kontakten zwischen den Deutschen und den Leuten von Oświęcim interessiert?

Sicher nicht. Ich denke, in dem Bereich herrschte äußerste Vorsicht. Dass die Einrichtung überhaupt entstand, war außergewöhnlich und nur im Ergebnis langjähriger Verhandlungen und Kompromisse möglich. Ich war in Oświęcim geboren und aufgewachsen, doch obwohl ich sozial aktiv war, war ich vorher nie in der Begegnungsstätte gewesen. Das beweist ganz klar, die Einrichtung war nicht allgemein zugänglich. Es war ein deutsches Projekt, das sich vor allem an deutsche Besuchergruppen richtete. Abgesehen von gemeinsamen Seminaren, waren junge Leute aus Polen kaum je in dem Haus, allein schon aus finanziellen Gründen. Ein ein-tägiger Aufenthalt kostete 39 DM, für die Polen damals unerschwinglich.

Und Sie haben das geändert?

Die IJBS zu einem Haus der offenen Tür zu machen, war ein voller Erfolg. Meiner Meinung nach ist die Einrichtung in den vergangenen dreißig Jahren nicht nur eine deutsch-polnische, sondern zugleich eine europäische Institution geworden. Infolge dieser Internationalisierung hatten wir binnen vieler Jahre junge Leute aus einigen Dutzend verschiedenen Ländern der Welt zu Gast.

Wie sah das in der Praxis aus?

Wir begannen damit, unsere Lehrangebote zu erweitern. Wir organisierten zusätzliche Seminare und Workshops und erweiterten das Angebot an Studienreisen. Daneben bereicherten wir unser Programm um kulturelle und politische Veranstaltungen. In den ersten Jahren organisierten wir bis zu zehn Ausstellungen im Jahr, was wirklich verrückt war. Ich lud dazu verschiedene Kunstschaffende ein in der Überzeugung, die universelle Sprache der Kunst und die besondere Sensibilität der Künstler würden eine lokale und internationale Plattform für den Dialog schaffen, nicht nur im Bereich der Kunst, sondern auch der historischen Erinnerung. Im Lauf von mehr als dreißig Jahren konnten wir über zweihundert Ausstellungen präsentieren, davon mehr als fünfzig im Ausland.

Wie konnten Sie namhafte Künstlerinnen und Künstler für die Begegnungsstätte interessieren?



Internationale Jugendbegegnungsstätte (IJBS) in Oświęcim/ Auschwitz
Międzynarodowy Dom Spotkań Młodzieży (MDSM) w Oświęcimiu

Wir hatten im Haus hunderte Kunstschaffende verschiedener Sparten zu Gast, darunter Persönlichkeiten wie Jerzy Trela, Anna Dymna, Andrzej Seweryn, Anna Polony, Adam Makowicz, Włodek Pawlik und Edward Dwurk. Viele von ihnen kannten die IJBS schon als eine gute und wichtige Adresse. Andrzej Seweryn sagte: „Ich glaube, dieser Ort verpflichtet nicht nur jeden Künstler, sondern jeden denkenden Bürger. Ich denke, das ist einer der wichtigsten Orte in meinem Heimatland, weil es ein Ort des Dialogs ist.“ Dank unserer Hauspolitik hatten die Leute aus der Stadt Oświęcim ebenso Gelegenheit, legendarische Theateraufführungen zu sehen, zum Beispiel vom Theater des Achten Tages oder dem Theater WER. Ich möchte betonen: Viele dieser Veranstaltungen im Bereich Ausstellungen, Musik und Theater drehten sich um Gegenwartsprobleme der Gesellschaft, Politik und Geschichte, inspiriert von der Aussagekraft von Auschwitz. Alle diese Veranstaltungen wären ohne Mittel von außen und die Hilfe von Sponsoren nicht möglich gewesen.

Lassen Sie uns also über Geld sprechen. Woher stammen die Mittel für die Tätigkeit der IJBS?

Theoretisch sind wir eine finanziell autarke Einrichtung, dennoch stimmt das nicht ganz. Die laufenden Kosten zu tragen, darunter die Gehälter von fast vierzig Mitarbeitenden, war möglich dank der ausgezeichneten, geradezu überragenden Auslastung des Hauses. Viele Jahre lang hatten wir bis zu siebentausend Gäste im Jahr, gleichbedeutend mit 23–24.000 Übernachtungen. Zu etwa achtzig Prozent finanzieren wir uns aus eigenen Einnahmen. Abgesehen von einhundert Über-

nachtungsplätzen haben wir noch eine reibungslos funktionierende Küche im Haus. Wir hatten immer mächtige Partner und eine Unmenge an Mäzenen, welche die IJBS dauerhaft unterstützten. Als Beispiel sei der Volkswagenkonzern genannt, der das Haus mit Wagen für den Transport der Gäste ausstattete und vor Kurzem den Bau des Pavillons finanzierte, in dem Gerhard Richters Bilder gezeigt werden. Große Hilfe für viele Projekte bekamen wir auch von den in Polen tätigen großen deutschen Parteienstiftungen. Nach Ausbruch der Pandemie, als das Haus in einer schwierigen Lage war, kam die Rettung aus den EU-Ländern und vom deutschen Auswärtigen Amt. Die Veranstaltungen der IJBS wurden teilweise durch Zusammenarbeit mit den Lokal- und Regionalverwaltungen der Stadt, des Kreises und der Wojewodschaft ermöglicht.

Welchen Einfluss hatte Ihr Elternhaus auf ihre Einstellung zu den Deutschen und zur Geschichte?

Ich lernte von meiner Familie große Offenheit. Mama engagierte sich für wohltätige Zwecke in Oświęcim, sowie in Afrika und Südamerika. Mein Vater kämpfte im September 1939, danach war er Mitglied der französischen Untergrundbewegung, anschließend war er bei den Polnischen Streitkräften im Westen und kam über Afrika nach London. 1947 kam er nach Polen zurück, wo er festgenommen und jahrelang als angeblicher Kollaborateur der Westalliierten schikaniert wurde.

Ist das kein guter Grund, die Deutschen nicht zu mögen?

Als wir in den 1960er Jahren zum ersten Mal zuhause deutsche Gäste hatten, zuerst aus Dresden, dann aus Wolfsburg, war mein Vater ihnen gegenüber besonders offen und liebenswürdig. Ich erinnere mich, wie einmal ein Nachbar fragte, wieso er denn zu den „Schwabern“ so freundlich sei, trotz des Krieges, antwortete Papa: „Es gibt keine bösen und guten Nationen, es gibt nur gute und böse Menschen.“ Er sagte außerdem, es sei für ihn viel schlimmer gewesen, nach dem Krieg von den eigenen Leuten, der Staatssicherheit, misshandelt zu werden, als von den Deutschen. Ich bin also ganz ohne Vorurteile aufgewachsen.

Wie haben sich die Aktivitäten der Begegnungsstätte verändert? Und wie haben sich die Besuchende des Konzentrationslagers Auschwitz verändert? Gibt es Unterschiede zwischen den deutschen Gästen aus den 1990er Jahren und denen von heute?

Unser pädagogisches Konzept lautet „Auschwitz als Lernort“, daher wollen wir den Schwerpunkt daraufsetzen, was zum Erwerb historischer Kenntnisse von Nutzen sein kann, andererseits darauf, die Welt von heute besser zu verstehen. Wir sind in Oświęcim, um an Auschwitz zu erinnern und die Menschen dazu zu bringen, Schlüsse aus der Vergangenheit zu ziehen. Wir zeigen, wie Auschwitz eine Stätte der Begegnung, der Versöhnung und Verständigung sein kann. Wir sind hier, damit sich Auschwitz nicht wiederholt. Es gibt große Unterschiede zwischen den Besuchenden. In den ersten Teilnehmergruppen – nicht in jeder, aber in sehr vielen – waren Leute, die herausfinden wollten, was während des Krieges und der Besatzung jemand aus ihrer Familie getan hatte. Abseits des eigentlichen Programms gingen sie unauffällig in das Archiv des Museums Auschwitz, um Informationen zu überprüfen, die sie aus ihrer Familie hatten. Diese persönliche Beziehung, die Verwicklung ihrer Familie war ihnen sehr wichtig. Anscheinend ist dieser Aspekt nun mehr in den Hintergrund getreten.

Wer kommt nach Auschwitz? Wissen die Kursteilnehmende, wo sie sich befinden, oder durchlaufen sie erst vor Ort einen Schnellkurs in Geschichte?

Das Niveau der Vorbereitung war besonders bei den deutschen Gruppen von Anfang an gut, oft sogar sehr gut. Ich kann das Alarmgeschrei nicht bestätigen, die Teilnehmer wussten nicht, wo sie sich befinden. Ganz im Gegenteil. Es war das Verdienst der Betreuenden, Lehrkräfte, Pastoren, die jungen Teilnehmende gründlich auf den Besuch in Auschwitz vorzubereiten. Das waren Leute, die eine sehr engagierte und positive Einstellung zu Polen und zur Geschichte hatten. Das rührte aus der Überzeugung der 68er-Generation, ein Besuch in Auschwitz sei Pflicht. Das war eine authentische und ehrliche Haltung. Vor Fahrtantritt nahmen die Schüler und Studierenden oft an Vorbereitungsseminaren teil. Sie sind immer noch so empfänglich wie früher, und wir versuchen, sie für die universelle Aussage von Auschwitz zu sensibilisieren. Die Mechanismen, die zu diesem Verbrechen führten, sind überzeitlich und ähneln in vielem, was heute an zahlreichen Orten der Welt geschieht.

Wie reagierten die jungen Deutschen auf die Begegnung am Ort eines Massenverbrechens wie Auschwitz-Birkenau?

Die meisten Teilnehmenden waren von dem Besuch dieses Ortes tief betroffen. Der Höhepunkt des Besuchs war die Begegnung mit früheren Insassen. Früher hatte jede Gruppe, von denen es mehrere Dutzende in jedem Jahr gab, ein Gespräch mit einem Zeitzeugen im Programm. Diese Begegnungen liefen nach einem bestimmten Schema ab. Von anfänglicher Skepsis (denn was kann bei einem Gespräch mit so einem alten Menschen schon herauskommen?) zu Stimmungsumschwung und merkwürdigem Interesse, das von Minute zu Minute wuchs. Die jungen Leute wurden sich bewusst, welche furchtbaren Erlebnisse die Zeitzeugen im Lager gehabt hatten, als sie ungefähr in demselben Alter waren wie sie heute. Dann wurde es oft ganz still, und manche waren sehr gerührt und begannen zu weinen. Beim anschließenden gemeinsamen Essen bemühten sich die jungen Leute, der Zeitzeugin oder dem Zeitzeugen ihre Anerkennung zu bekunden, indem sie diese mit besonderer Wertschätzung behandelten. Dieses Verhalten war sehr berührend und ließ eine nicht immer zu merkende, gute Erziehung deutlich werden. Die früheren Gefangenen teilten manchmal sogar ihre Anschriften mit, was einen langjährigen, für beide Seiten wichtigen Briefwechsel nach sich zog. Diese Begegnungen waren das Wichtigste am gesamten Programm.

Leider verlassen uns die ehemaligen Gefangenen nach und nach. Heute stehen uns nur noch die letzten Mohikaner zur Verfügung. Der Jahrestag des 27. Januar 2025 der Befreiung von Auschwitz wird sicher der letzte runde Anlass, an dem Zeitzeugen teilnehmen werden.

Die deutschen Gruppen setzen sich zu immer größeren Anteilen aus Schülerinnen und Schüler zusammen, die von außerhalb Europas stammen und für die die Shoah und Auschwitz keine besonderen Bezugspunkte darstellen.

Es ist erstaunlich, wie hier, an Ort und Stelle, in Konfrontation mit der Authentizität des Erinnerungsortes, die jungen Menschen aus den verschiedensten Weltteilen die universelle Botschaft erkennen. Diese wird zu einem neuentdeckten Bezugspunkt, oft assoziiert mit den Erfahrungen aus der Geschichte der Länder, aus denen ihre Vorfahren stammen. Als wir nach Ende der Programme die Kommentare aus den Befragungen und dem Gästebuch durchschauten, stießen wir auf Aussagen wie: „Das war die wichtigste Woche in meinem Leben – sie veränderte, wie ich die Welt und die Geschichte sehe.“ Das bestätigte uns in der Ansicht, Auschwitz besitze für das Verständnis der Gegenwart ein ungeheures pädagogisches Potenzial. Vor zwanzig Jahren initiierten wir gemeinsam mit dem ausgezeichneten hiesigen Künstler Paweł Warchoła eine Biennale des gesellschaftspolitischen Plakats „Kreativ für die Menschenrechte“. Sie ist heute eine der Visitenkarten der IJBS. Am Anfang fürchteten wir, auf den Arbeiten würden laute Stacheldrahtverhaue oder Krematorien-Schornsteine zu sehen sein. Es stellte jedoch heraus, dass für die Plakatkünst-

ler Auschwitz den Anlass dazu bildet, verstärkt über die Verletzung von Menschenrechten überall in der Welt nachzudenken. Bei jeder Biennale werden einige hundert Arbeiten aus einigen Dutzend Ländern eingereicht, was sie zu einem der weltweit größten Plakatwettbewerbe zum Thema Menschenrechte macht. Das zeigt, wie stark und wirkungsmächtig der Begriff Auschwitz ist.

Bald wird es keine lebenden Zeitzeugen mehr geben. Wir das keinen Einfluss auf die Wirkungsmacht der Botschaft haben? Wie können sie ersetzt werden?

Mit diesem Problem haben wir uns seit vielen Jahren zu befassen, besonders im letzten Jahrzehnt. Die Studiengruppen an der IJBS haben immer weniger Gelegenheit zu Gesprächen mit einem früheren Gefangenen. Die Zeugen der Geschichte lassen sich nicht ersetzen. In Zukunft müssen wir versuchen, ersatzweise mit Aufnahmen von früheren Begegnungen auszukommen. Diese Berichte sind anrührend, authentisch, unzensiert und sehr emotional.

Das Museum Auschwitz-Birkenau war vielfach Objekt politischer Auseinandersetzungen. Hat die Politik versucht, Einfluss auf die Tätigkeit der IJBS zu nehmen, auf Ihr Programm?

Nein, solche Versuche gab es zumindest von offizieller Seite nicht. Es gab keine direkten Eingriffe in die Aktivitäten der Begegnungsstätte. Ich denke, wer immer hätte versuchen wollen, Druck auszuüben, musste sich im Klaren darüber sein, wie hartnäckig unabhängig wir sind und warum solche Versuche fehlschlagen würden. Eines stimmt: Wir verloren nach dem Regierungswechsel von 2015 einen Teil unserer Projektzuwendungen beziehungsweise gingen unsere Anträge bei Ausschreibungen nicht mehr durch. Es war für mich eine ziemliche Herausforderung, als seit 1999 ein Privatinvestor versuchte, eine Diskothek in der vormaligen Gerberei einzurichten, gleich neben der IJBS. Dagegen legten wir Protest ein, denn zum einen war die Investition mit dem lokalen Bewirtschaftungsplan nicht zu vereinbaren, zum anderen arbeiteten und litten an diesem Ort Gefangene des Lagers Auschwitz. Ich hatte dann mehrere Jahre Kämpfe vor Gericht und in den Medien durchzustehen. Weltweit bis hin nach Japan schrieben die Zeitungen von dem Skandal. Die umstrittene Diskothek wurde schließlich geschlossen, aber das Image der Begegnungsstätte bei der Gesellschaft vom Ort litt. Uns wurde vorgeworfen, wir handelten gegen die Interessen der Stadt und blockierten ihre Entwicklung.

Sind Ihnen bestimmte Gäste der Begegnungsstätte besonders in Erinnerung geblieben?

Es gab viele solcher Begegnungen. In Erinnerung ist mir sicher der Besuch von Marian Turski geblieben. Er wandte dem Haus und mir persönlich eine Freundschaft zu, die bis heute anhält. Starken Eindruck hinterließen bei mir die Gespräche mit Józef Szajna, August Kowalczyk, Władysław Bartoszewski und eben mit Zofia Posmysz. Die Besuche des polnischen und des deutschen

Präsidenten und anderer leitender Politiker aus verschiedenen Ländern waren jedes Mal ein großes Ereignis. Ich erinnere mich oft an die Begegnung mit Hans-Gert Pöttering und seinem Amtsnachfolger Jerzy Buzek, als der gerade Präsident des Europäischen Parlaments geworden war. Auch die Gespräche mit Marek Edelman und Jurek Owsiak hinterließen einen starken Eindruck.

Es gab allerdings einige kontroverse Gäste...

Es war ein sehr mutiges und umstrittenes Experiment, deutsche Skinheads als Gäste zu haben. Das waren Gruppen aus mehreren Personen, wobei jeder Teilnehmer einen eigenen Betreuer hatte. Dieses Projekt wurde von Professor Werner Nikolai aus Freiburg geleitet. Diese jungen Leute aus einem rechtsradikalen Umfeld behaupteten, Auschwitz sei eine kommunistische Erfindung zu dem Zweck, die Deutschen grundlos zu beschuldigen. Ihr Aufenthalt an der IJBS hat wohl ihren Zweck erfüllt, weil fast alle am Schluss bekannten, Auschwitz sei ein authentischer Ort. Das verlief natürlich nicht reibungslos. Einer der Teilnehmer maßte sich das Recht an, für die gesamte Gruppe zu sprechen und zu behaupten, Mengele habe mit seinen Experimenten die Medizin vorangebracht. Es war ein positives Ergebnis, weil sich die übrigen Teilnehmer weigerten, mit ihm das Projekt fortzusetzen, also musste er vorzeitig abreisen. Besonders wichtig war, dass einige der Teilnehmer später mit anderen Skinheads arbeiteten.

Die Entscheidung, nach 27 Jahren die IJBS zu verlassen, ist Ihnen sicher nicht leichtgefallen. Fänden Sie es nicht reizvoll, wieder dort anzufangen oder zumindest nachzusehen, ob ihre Nachfolger ihre Aufgaben ordentlich erledigen?

Ich bedaure meine Entscheidung nicht. Ich habe das Haus in gute Hände gegeben und mische mich nicht in die laufende Tätigkeit ein. Noch vor einigen Jahren hätte ich mir nicht vorstellen können, mich von dem Haus zu verabschieden. Diese Arbeit war meine ganze Leidenschaft, und wenngleich das anmaßend klingen mag, ich hatte das Gefühl, eine Mission zu haben. 27 Jahre war ich ständig dabei. Ich stand früh auf und freute mich, gleich zur Arbeit zu gehen. Ich traf meine Entscheidung anderthalb Jahre, bevor ich schließlich ging. Ich ging zu meinen eigenen Bedingungen. Ich würde gern nachhaken, was ich als Leiter der IJBS vernachlässigt habe.

Mit Leszek Szuster sprach Jacek Lepiarz.

Aus dem Polnischen von Andreas R. Hofmann

Jacek Lepiarz

Journalist bei der Deutschen Welle, daneben freier Mitarbeiter der Polnischen Presseagentur (PAP).